

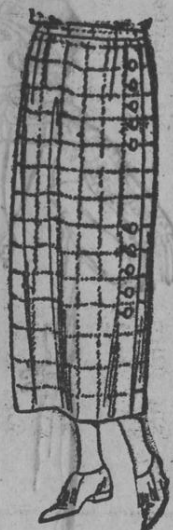


Nr. 12318.
Anzug
in Matrosenform für
6-8 jährige Knaben.

Nr. 12319.
Anzug mit Kimono-
bluse und aufknöpf-
barem Beinleib für
6-8 jährige Knaben.

Nr. 12319. (Erforderlich: etwa 1,25 m Stoff 100 cm breit.) Der sommerliche Anzug war aus Kessel hergestellt und mit dunkelroten Blenden eingefasst. Die sweaterartige Bluse mit angeschnittenen Ärmeln hat einen edigen Halsanschnitt zum Schlüpfen, beider Ränder sind durch absteckende Blenden gesichert, ebenso der kleine Einschnitt zum Bruststückchen. Das Beinleib unten gesäumt, erhält oben Knopfschloß zum Aufknöpfen auf die Bluse, die entsprechend Perlmutterknöpfe aufgenäht erhält.

Nr. 12320. (Erforderlich: etwa 3 m Stoff, 110 cm breit.) Das reizende Jungmädchenkleid aus naturfarbener Baßseide ist in seiner Machart ziemlich schlicht. Die glatte Kimonobluse ist am Halsanschnitt mit aufgeschnittener Sohlmaße verziert, die auch die schmalen Aufschläge der Ärmel



Nr. 12317.
Blusenrock
mit Knopfschloß.

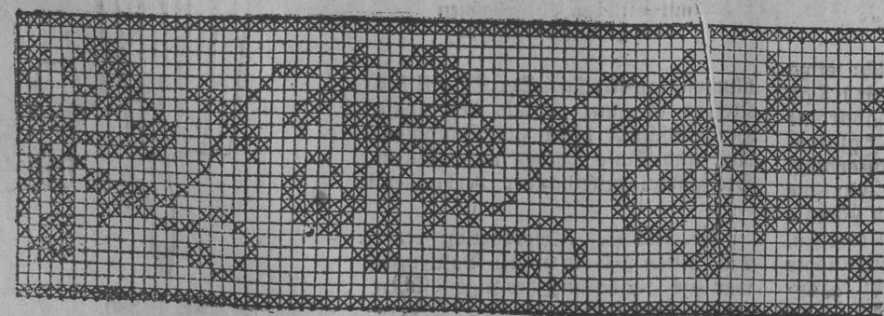
gesichert. Dasselbe gilt auch für die Rockvolants. Diese sind dem ganz glatten Rock verfürzt aufgesetzt, mit dem obersten ist die Bluse verbunden, eine Blende dient als Gürtel.

Nr. 12321 (erforderlich: etwa 2,50 m Leinen 60 cm breit) stellt einen Rock mit Schößbluse aus imitiertem Nipsleinen dar. Die glatte Kimonobluse zeigt eine hübsche Kreuzstichstickerei an den Ärmeln und am unteren Rande, zu der Abb. 12321a ein naturgroßes Muster gibt. Man kann in einer oder auch mehreren Farben sticken und wählt die Garne waschecht; es empfiehlt sich rosa für die Blüten, gelb für die Kelche, grün für Blätter und Stiele. Die Stickerei wird ausgeführt, nachdem die Seitennähte und der untere Saum ausgeführt ist. Mit einer schmalen Blende wird der Halsanschnitt gesichert. Zum Rock ist der Stoff seitlich in Falten plissiert, eine Vorder- und Stierbahn freilassend, oben wird er in einen Bund gefaßt. Ein schmaler Leder- oder umschleißt die Bluse.



Nr. 12320.
Baßseidenes
Baßschleib
für 14-16 jähr. Mädch.

Nr. 12321.
Kleid
mit Stierreißbördure
für 12-14 jähr. Mädch.



Nr. 12321a.
Kreuzstichbördure zum Kleid Nr. 12321.

Erde / Sturm-Gundal.

Heilige Erde, kreist durch Nacht und Licht,
deines Schöpfers herrlichstes Gedicht.

Ewig ändern Form sich und Gestalt,
neue Wunder. Und nur du bleibst alt.

Was ich singe, sind die alten Dinge.
Sele, Lied u. Mied! Klinge, verklinge — — —

Kultur der Frauenkleidung.

Von

Liesbeth Dill.

Ich sah kürzlich in einem philharmonischen Konzert vier junge Mädchen an der Wand stehen, sie trugen buntgestreifte Röcke aus dem jetzt so beliebten Künstlerleinen, darüber kobaltblaue, rote, grüne und gelbe Leibchen mit Kranzen und Schlingen und weißen Ärmeln. Sie kamen mir vor wie maskierte, sie paßten auf eine Weise, einen Hühnerhof, ins Gebirge, aber nicht in ein Bachkonzert.

Es hat wenig mit der Feyerung zu tun, daß man sich anwesendmäßig kleidet, man muß Gefühl für Gelegenheiten haben. Man braucht nicht unbedingt zum Gummimantel einen Trauerhut mit langen Schleiern zu tragen, eine bunte Wolljacke zu besuchen, einen Federhut auf dem Markt. Das Dirndlkleid gehört aufs Land, in der Landschaft wirkt es reizend, frisch, lebhaft, dagegen wirken dort edlene Kleider, schmuckgeflackte Toiletten wie Ohrfeigen.

Ich besuchte an einem Winterabend mit Frau v. Preußen in Berlin ein Kino, der „Tunnel“ von Kellermann wurde gegeben; als wir an der Garderobe standen, wurden Trauerhüte mit meterlangen schwarzen Kreppschleiern herausgereicht, sie wallten an uns vorbei; in Scharen. . . Ob man während der Trauer ein Kino besucht, ist Gefühlsfrage. Ich gehöre nicht zu denen, die Trauer mit der Kleidung vermengen, aber wenn man schon ins Kino geht, dann mag man auch den schwarzen Krepp für diese Stunde zu Hause lassen.

Sobald es kühl und grau wird im Herbst, keine Federboa mehr, keine weißen Kleider, keine Blusen auf der Straße, sie erwecken das Gefühl des Frierens, der Pelzmantel an warmen Frühlingstagen die Erinnerung an Mottenpulver.

Die Mode der bunten Wollblümchen hat sich wie eine Krankheit ausgebreitet, eine ansteckende Epidemie, an jeder weißen Bluse prangt ein buntes Wollblumenbukett, auf jeder Kinderwagendecke, an den Hüften, den Markttaschen, das Hündchen trägt sogar eins am Halsband. Und doch sind sie weder zweckmäßig noch schön, Wollreste verwendet man besser zu nützlicheren Dingen, nicht als Schmuck.

Auf Reisen keine großen Hüte, mit denen man überall müßt, keine bunten Halsketten, je einfacher und dezenter, desto besser. Der seidene Regenmantel ist ein Luxusstück, das man nur in sehr seltenen Fällen gebrauchen kann. Ist es heiß, so trägt man keinen Mantel, und regnet es, so ist es gewöhnlich kühl; man friert darin, und elegant wirkt er doch nie, es ist immer ein Regenmantel, wo man auch damit auftritt.

Die bunte Wolljacke, die im Gebirge, an der See, auf dem Lande zum Morgenanzug der Dame unentbehrlich ist, eine freundliche Ergänzung des weißen fußfreien Kleides, fällt unangenehm auf in den staubigen menschenvollen Geschäftsstraßen der Stadt, sie paßt nicht dorthin.

Von dem Handschuh hat man sich fast ganz emanzipiert. Man trägt ihn kaum noch im Sommer, doch sobald es kalt wird, erweckt der Anblick unbefleckter weiblicher Hände am Straßenanfang ein Kältegefühl, man friert. Der seidene

Handschuh gleicht dem seidenen Regenmantel. Er ist ein Zwitter und erfüllt seinen Zweck immer nur halb, er wirkt kalt auf der Straße und im Theater nur als Aushilfe. Den seidenen Strumpf auf der Straße sieht man an der Dame nur noch selten, man hat ihn der Halbwelt überlassen, die sich den Luxus leisten kann, jeden Tag neue Strümpfe anzuziehen. Die Zeiten sind vorbei, da es hieß, am Handschuh und Schuhwerk erkennt man die Dame.

Die Dame erkennt man an Dingen, die sich nicht kaufen lassen, an der Haltung, dem Gang, dem Wuchs, der Bewegung, kurz an allen Zeichen, die gute Klasse verraten — und hauptsächlich an etwas, das man sich auch nicht kaufen kann: der guten Kinderstube.

Teeplauderei.

Von

Alexander von Gleichen-Ruhwurm.

Wir sitzen am Kamin, hell flackern die Scheite. . . Es ist wohlthuend, am kühlen Abend des Frühlingstages die leuchtende Wärme zu spüren.

Auf einem kleinen Tischchen neben uns steht der Samowar und singt leise das Liedchen der gemüthlichen Stunde.

Genießerisch führt man die Tasse mit dem köstlichen Tee an die Lippen, das Gespräch verfliehet für Augenblicke in Schweigen. . . Dann beginnt es von neuem:

„Der Tee ist wirklich vorzüglich. Der Strauch muß gepriesen werden, der uns diese Gabe vermittelt. Könnten Sie sich die Welt ohne Tee denken?“

„Kann, wenn er auch noch gar nicht so lange bei uns eingebürgert ist. Er gehört zu unserer Kultur — das Beste, was uns der Osten vermittelt hat. Die östliche Philosophie ist mir fremd, vielleicht sogar feindlich. Aber den Tee möchte ich niemals missen.“

„Aus meiner Kindheit erinnere ich mich eines großen, würfelförmigen Kastens aus Holz, der innen mit Staniol bekleidet war und außen mit chinesischem gelbem Papier, auf dem Pagoden und Leute mit Zöpfen zu sehen waren. Darin verwahrte man den Tee. In diesen Kasten muß ich oft zur Teestunde denken, die alte Zeit taucht auf, die Menschen von früher werden lebendig.“

„Trinken Sie noch eine Tasse? Der Tee regt zur Träumerei an und zum Gespräch. In jedem Teeblatt ist ein Gedanke verschlossen, sagte mir einmal Rihutshang, als er in Europa weilte. Einer meiner Freunde malte das Bild des großen chinesischen Staatsmannes und er trank einmal Tee bei mir; ja, der Chineser lobte meinen Tee und fand ihn vorzüglich. Ich habe ihn schon damals von Leipzig bezogen. Daran heften sich für mich klassische Erinnerungen, deshalb spreche ich gern davon und erzähle es Ihnen. Lotte Schiller lieb ihren Tee von dort kommen und Schiller hat sein Punschlied für einen Punsch gedichtet, zu dem sie diesen Tee verwendet hat. In Deutschland liebte man das Getränk, seit es eingeführt wurde.“

„Ja, die germanischen und slavischen Völker haben sich, angefangen mit der geistigen und der vornehmen Welt, rasch zum Tee bekehrt und das Gemüthliche darin bald empfunden. So konnten wir auch von England lernen, ihn zum Symbol der Geselligkeit zu machen. Fünf-Uhr-Tee! Was birgt das Wort nicht alles! — Große Welt, Eleganz, Gebränge, dann intimes Plaudern, reizvolles Zusammensein, flirt, Liebe. Ich möchte eine Statistik haben, wieviel Liebespaare und Ehen beim Tee zu Stande gekommen sind.“

„Gewiß, unendlich viele, seit ihm im 17. Jahrhundert die holländisch-ostindische Compagnie nach Europa brachte und Molinari ihn „Ambrosia Asiatica“ nannte. Er gab damals für ein untrügliches Mittel, das menschliche Leben zu verlängern.“

„Weil man zur Teestunde nicht altert, wahrscheinlich.“

„Gewiß. Deshalb denkt man sie auch möglichst aus, wie ich jetzt, und bittet um noch eine Tasse.“

Gesundheitspflege.

Wie entfernt man bei Kindern Fremdkörper aus Nase und Ohr?

Es ist ein häufiges Vorkommnis, daß sich kleine Kinder irgendwelche Fremdkörper, also Kirchtürme, Knöpfe, Erbsen, Äpfel, Perlen, Steine usw. in die Nase oder ins Ohr stecken. Ganz kleine Kinder machen sich zunächst, solange sie keine Schmerzen haben, nicht viel daraus; aber etwas ältere und verständigere Kinder merken doch, daß da irgend etwas nicht ganz geheuer ist, und jagen meistens gleich aus Leibeskräften zu schreien an. Die eiskalte Mutter hat nur den einen Gedanken, den Fremdkörper möglichst rasch wieder zu entfernen. Dabei tut sie häufig etwas ganz besonders Ungeschicktes: sie versucht nämlich, mit einer gebogenen Nadel oder einem ähnlichen Instrument den Fremdkörper aus der Höhle, in der er sich verfangen hat, zu entfernen.

Das bedeutet aber eine große Gefahr. Zunächst wird die Mutter auf solche Weise den Fremdkörper für gewöhnlich nicht herausbringen, sondern gerade im Gegenteil noch weiter hineintreiben. Und wenn der Fremdkörper in der Nase auch nicht weiter „ins Gehirn“ dringt, wie vielfach aus Unkenntnis der anatomischen Verhältnisse angenommen wird, so kann er doch in einer der zahlreichen Schleimhautbuchtungen der Nase so fest eingeklemmt werden, daß später auch der Arzt nur mehr unter Schwierigkeiten die Entfernung vornehmen kann. Im Ohr mit Nadeln oder sonstigen spitzen Gegenständen herumzuarbeiten, ist jedenfalls äußerst gefährlich: außer Verletzungen der Gehörwand ist sehr oft eine Verletzung des Trommelfelles die Folge. Dauernde Taubheit war schon häufig die Folge derartiger Eingriffe, aber auch Entzündungen, die schließlich das Leben selbst in Gefahr brachten.

Richtig ist freilich, daß ein solcher in Nase oder Ohr eingedrungener Fremdkörper entfernt werden muß. In der Nase können Fremdkörper allerdings unter Umständen lange Zeit liegen, ohne Beschwerden hervorzurufen. Wenn es aber Gegenstände sind, die Wasser aufnehmen, wie z. B. Kissenstücke, so quellen sie bei der Berührung mit der feuchten Nasenschleimhaut auf und verstopfen allmählich das Nasenloch. Die Folge ist eine Behinderung der Nasenatmung und der Zwang, ständig durch den geöffneten Mund einzunehmen. Haben die Fremdkörper Ranten und spitze Ecken, so scheuern sie an der Schleimhaut und verursachen dadurch Nasenbluten, auch Schmerzen und Entzündungen. Wenn ein Fremdkörper längere Zeit in der Nase liegt, so wird er von Bindegewebe eingehüllt, oder er gibt den Anstoß zur Eiterbildung. Gar nicht selten kommen Kinder mit schweren chronischen Nasenerkrankungen, angeblich unbekannter Ursache, in ärztliche Behandlung. Bei der eingehenden Untersuchung findet sich dann irgend ein liegendgebliebener Fremdkörper, der nicht beachtet oder vergessen wurde, als Ursache der Eiterung. Die Eiterung, die gleichzeitig mit üblem Geruch verbunden ist, ist in derartigen Fällen auf die eine Seite der Nase beschränkt. Auch bei solchen lange liegendgebliebenen Fremdkörpern gelingt es in der Regel auf verhältnismäßig einfache Weise, den Fremdkörper zu entfernen und damit die Eiterung zur Heilung zu bringen.

Im Ohr wird durch eingeklemmte Fremdkörper Schwerhörigkeit auf der betreffenden Seite hervorgerufen, besonders aber auch unangenehme und schmerzhaft empfindungen im äußeren Gehörgang. Sie veranlassen die Kinder, ständig ins Ohr zu langen, am Ohr zu reiben und überhaupt auf jede Weise ihr Unbehagen zu erkennen zu geben. Die Fremdkörperentfernung aus dem Ohr ist auch für den darin geübten Arzt nicht immer leicht, und sie wird jedenfalls sehr erschwert, wenn durch vorausgegangene unsachgemäße Versuche der Fremdkörper künstlich vorher noch weiter in den Gehörgang hineingetrieben oder gar das Trommelfell verletzt worden ist.

In Wirklichkeit ist bei richtigem, verständigem Verhalten der Mutter die Entfernung des Fremdkörpers durch den Arzt im allgemeinen nicht schwer. Die Mutter soll sich auf das einfachste beschränken. Sie soll versuchen, das Kind durch festes Schmeißen den Fremdkörper aus der Nase entfernen zu lassen. Das andere Nasenloch ist dabei zuzuhalten. In der Mehrzahl der Fälle wird bei solchem Verhalten dann der Fremdkörper mit dem Luftstrom herausgeschleudert, und damit ist alles in Ordnung. Es macht auch nichts, wenn es ein wenig aus der verletzten Schleimhaut bluten sollte. Gelingt das aber nicht oder sitzt der Fremdkörper im Gehörgang, so enthalte sich die Mutter jedes Eingriffs und gehe sofort zum Arzt, der mit geeigneten Instrumenten den Fremdkörper rasch und schmerzlos entfernen wird. Das ist alles. Auf keinen Fall ist eine große Beunruhigung der Mutter nötig — wie man sie oft zu sehen bekommt —, wenn sich wirklich das kleine Kind einmal einen Fremdkörper in die Nase oder das Ohr gesteckt hat. Notwendig ist nur ein richtiges Vorgehen, wie es hier geschildert worden ist.

Dr. W. Sch.

Die Paralysebehandlung durch Malaria. Nachdem man schon früher gelegentlich beobachtet hatte, daß sich der Zustand von Paralytikern, die von einer schweren fieberhaften Erkrankung befallen wurden, besserte, hat der Wiener Kliniker

Professor Dr. Wagner-Jauregg, wie bekannt, systematische Versuche unternommen, die Paralyse auf diese Art zu heilen, und er hat auch gute Erfolge erzielt. Seit einem Jahr hat man diese Behandlungsart der Paralyse auch im Kopenhagener St. Hans-Hospital aufgenommen. Jetzt liegt der erste Bericht über das Ergebnis dieser Versuche vor. Wagner-Jauregg in Kopenhagen genau nach der von Wagner-Jauregg angegebenen Methode vor und impfte die Kranken mit Malaria-Parasiten. Da die Krankheit hierbei von Mensch zu Mensch übertragen wird, muß man immer einige frischgeimpfte Patienten zur Verfügung haben, um infiziertes Blut auf die folgenden zu übertragen. Man war also genötigt, auch solche Patienten in die Versuchsserie einzuziehen, bei denen die Paralyse schon so weit vorgeschritten war, daß ein Erfolg ausgeschlossen schien. Das ist bei der Bewertung der Versuchsergebnisse zu beachten. Im ganzen wurden im vergangenen Jahr — bis August — 37 Patienten geimpft. Alter und Krankheitsstadium waren sehr verschieden. Sechs Patienten wurden nur behandelt, um den Malariaanfall frisch zu erhalten. Bei ihnen hatte man von vornherein keine Hoffnung auf Erfolg. Was nun die Ergebnisse anbelangt, so betont der Bericht ausdrücklich, daß noch zu kurze Zeit vergangen ist, um über die Dauer der Heilwirkung urteilen zu können. Aber man hält die vorläufigen Ergebnisse für so aussichtsreich, daß man die Behandlung fortsetzen will. Von 37 Kranken — einschließlich der von vornherein hoffnungslosen wurden zwölf, die an der bisher für unheilbar gehaltenen Krankheit litten, vollständig geheilt und sind vollkommen arbeitsfähig. Sie leiden an keinem nennenswerten psychischen Defekt. Acht sind gebessert, zwölf sind unverändert, ein Fall hat sich verschlimmert, zwei sind tot und zwei haben Mißfälle. Es ist jedoch kein Todesfall während der Behandlung oder im Anschluß daran zu verzeichnen. Wenn man die sechs Hoffnungslosen ausschließt, bessert sich die Statistik beträchtlich. Dann ergeben sich 38,6 Prozent Geheilte und 20 Prozent Gebesserte, im ganzen also 65 Prozent Besserungen.

Wenn Ärzte irren. Das Verhältnis des Patienten zum Arzt hat sich im letzten Jahrzehnt im Zusammenhang mit der allgemeinen Umwälzung der Zustände nicht unwesentlich verändert. Der alte „Hausarzt“, der der Freund und Berater der Familie war, verschwindet immer mehr. Im Kampf ums Dasein, in der heute der Arzt steht, tritt das geschäftliche Moment notwendigerweise hervor und seine Hilfeleistung erscheint weniger als ein Freundschaftsdienst, bei dem das Entgelt nicht das Entscheidende ist, sondern als eine Arbeit, die gegen einen bestimmten Lohn geleistet wird. Aus dieser Auffassung heraus haben sich nun in neuerer Zeit die Fälle gemehrt, in denen Patienten Ärzte auf Schadenersatz verklagen, weil diese sich geirrt hätten. Das ist eine überaus schwierige Angelegenheit, bei der man auf der einen Seite die menschliche Unvollkommenheit, die nun einmal im Wirken des Arztes besonders tragisch zutage treten kann, dann aber auch die große Verantwortlichkeit berücksichtigen muß, die der Arzt auf sich nimmt, wenn er des Menschen höchstes Gut, nämlich Gesundheit und Leben, retten will. Ein englischer Arzt zieht aus den verschiedenen Gerichtsverhandlungen, die in England über diese Frage stattgefunden haben, interessante allgemeine Schlüsse. Er glaubt, daß die viel schärfere Kritik, die heute an die ärztliche Tätigkeit gelegt wird und nicht selten zu Prozessen führt, hauptsächlich von den größeren medizinischen Kenntnissen der Laienwelt herrührt. „Während man früher die Arzneikunst mehr oder weniger als eine Art Geheimwissenschaft betrachtete“, schreibt er, „während man früher dem Arzt vielsach eine große Verehrung und unbedingtes Vertrauen entgegenbrachte, hat sich in unseren aufgeklärten Zeiten immer mehr die Anschauung verbreitet, daß auch der Arzt „mit Wasser lacht“. Man hält die Medizin nicht mehr für eine nur den Eingeweihten verständliche Kunst, sondern für eine Wissenschaft, deren Gehege auch von den intelligenten Laien wohl erkannt und gewürdigt werden können. Die Kriegsjahre haben sehr viel dazu beigetragen, den Glauben an die Unfehlbarkeit des Arztes zu erschüttern. Die Jünger des Aesculap, die damals zu Hause blieben, waren nicht immer die besten und hatten außerdem sehr viel zu tun, so daß sie häufig nicht die notwendige Sorgfalt aufwenden konnten. Andererseits wurden viele Ärzte durch langjährigen Dienst an der Front und in Kriegshospitälern aus ihrer wissenschaftlichen Arbeit herausgerissen, konnten nicht die Fortschritte verfolgen und waren, als sie zu ihrer Privatpraxis zurückkehrten, nicht imstande, den erhöhten Forderungen, die an die ärztliche Kunst gestellt wurden, zu genügen. Die Ausbildung des ärztlichen Nachwuchses litt; andererseits hatten die jungen Ärzte beim Militär große Machtvollkommenheiten und glaubten, daß sie schon alles verstanden, während ihnen noch sehr viel fehlte. So sind zweifellos in den letzten Jahren viele Irrtümer vorgekommen, die zu zahlreichen Prozessen führten; aber mehr als diese Einzelfälle hat ihre Verallgemeinerung geschadet, die das früher so große Vertrauen zu den Ärzten in manchen Kreisen untergraben hat.“

Für die Redaktion verantwortlich Maria Regina Jänemann, Berlin C. 2, Eitelmanns Straße 11.

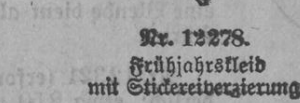
Von sommerlicher Kleidung.



Nr. 12280. (Erforderlich: etwa 3 m Stoff, 120 cm breit.) Die Durchbruchverzierung an dem nachahmenswerten Kleide zeigt eine neue Verarbeitungsmöglichkeit für Sommerkleider aller möglichen Stoffarten. An dem Kleide aus Baize sind breite Durchbrüche mit eingearbeiteten Spinnen wie ersichtlich an Rock und Bluse angebracht, unterbrochen von etwas Lochstickerei. Um eine auffallende Wirkung zu erzielen unterlegt man die Durchbrüche rot- oder tür-



Nr. 12281. Einfache Sportbluse.



Nr. 12278. Frühjahrskleid mit Stickereiverzierung.

Nr. 12278. (Erforderliches Material: etwa 3,50 m Popeline 110 cm breit.) Aus holzgelbem Popeline war das schlichte Kleid gefertigt. Es ist durchgehend aus einem Stück gearbeitet und wird in Rückenmitte geschlossen. Der Halsausschnitt ist eckig und wird mit einer schwarzen Blende abgeschlossen, ebenso die eingesehenen Ärmel mit Tellervolant. In Hüfthöhe ist die überflüssige Weite des Kleides eingezogen und von zwei Blenden gehalten, die an beiden Seiten mit schwarzen Knöpfen abschließen. Der ziemlich enge Rock zeigt einen breiten Streifen in schwarzer Strickstickerei und darüber eine schmale Seidenblende. Wer sich das Sticken ersparen will, wählt gemusterten oder karierten Veloursstoff.



Nr. 12279. Gabardinekleid mit feinsten Stoffebenen und geschlitzten Ärmeln.

Nr. 12279. (Erforderlich: etwa 4,50 m Gabardine, 110 cm breit.) Das Kleid aus modischer Gabardine ist für kühle Tage gedacht. Der glatten Bluse sind Vorder- und Hinterbahn des Rockes angehängt. Für die Seitenbahnen ist der Rock in schmale Blüffestalten gebrannt, diese werden, nachdem an der Bluse die Seitennähte ausgefüllt sind, zwischengelegt. Stoffblenden verdecken die Nähte, sie sind mit Schnallen verzieren.

gesteppt. In gleicher Weise ist der Gürtel markiert. Hier ist Knopf- und Schlingenschluß angebracht. In schmale Bündchen sind die blauen Ärmel gefaßt. Blendenabschluß am Halsausschnitt.



Nr. 12280. Kleid aus Baize mit Durchbruch.

Blumenblatt-streifig. Der Schnitt des Kleides ist ganz einfach, der ovale Halsausschnitt dient zum Schlüpfen. Rock und Bluse werden unter einem Stoffgürtel miteinander verbunden.

Nr. 12281. (Erforderlich: etwa 2 m Leinen, 100 cm breit.) Baizeklein war zur Verstellung der jugendlichen Bluse verbandt. An den Seitennähten ist der Stoff passgenau eingeschnitten, eingereicht und unter-